

Ein Gespräch mit Alt-Pfarrer Engelbert Bucher aus dem Jahr 1997

Vorbemerkungen

Als junger Gymnasiast durfte ich 1997 im Rahmen eines Schulprojektes mit Alt-Dekan Alt-Pfarrer Engelbert Bucher (1913–2005), der damals 84 Jahre alt war, ein Gespräch zum Thema «Vorbilder» führen. Dieses etwa einstündige Interview hatte ich auf Audiokassette aufgezeichnet – die ich kürzlich wiedergefunden habe –, so dass ich das Gespräch nun anhand dieser Aufzeichnung verschriftlichen konnte. Das Gespräch, da es damals von mir als Jugendlichen geführt wurde, dringt nicht sonderlich in die Tiefe. Aber es enthält dennoch einige ganz persönliche Gedanken des Alt-Pfarrers Engelbert Bucher, die ich für ein heimatgeschichtlich interessiertes Publikum durchaus als wertvoll erachte, weshalb ich ihm das verschriftlichte Gespräch hier gerne vorlegen möchte.

Bei der Verschriftlichung habe ich Sprechwiederholungen, Fallfehler und dialektale Ausdrücke der gesprochenen Sprache an mancher Stelle geringfügig korrigiert und Füllwörter (wie «gell?», «oder?») weggelassen, wo immer sie keine besondere Betonung bedeuteten. Das bei uns im Gesprochenen für die Vergangenheit fast ausschliesslich gebräuchliche Perfekt («er hat geheissen») habe ich weitgehend ins Präteritum («er hiess») übertragen, wie es dem geschriebenen Hochdeutsch entspricht. Ansonsten aber wurden die sprachlichen Eigenheiten (wie beispielsweise durchweg die Bezeichnung «Vorahren») und die Sprechweise sowie der Sprachrhythmus möglichst unverändert belassen, auch wenn dadurch teilweise lange Satzperioden entstanden, die manchmal etwas holpern oder am Ende nicht ganz aufgehen. Der Inhalt steht hier über der Form.

Vaduz, im Mai 2020

Emanuel Schädler

[...]

Emanuel Schädler [ES]: Also. Jetzt, da wir schon beim Thema «Vorbild» sind: Haben Sie selbst ein Vorbild? Sie haben ein Buch geschrieben «Fahrt nach Siebeneich» und darin stand in einem Artikel, der heilige Bruder Klaus von Flüe sei eigentlich Ihr Vorbild. Könnten Sie bitte ein wenig über den heiligen Bruder Klaus von Flüe erzählen und warum ist er Ihr Vorbild?

Engelbert Bucher [EB]: Ja, ich komme also aus Obwalden. Und das ist ganz klar, das ist ein Mensch, der für mich wirklich vorbildlich gearbeitet hat. Und das heisst jetzt auch: Die Konsequenzen, die er gezogen hat zum Beispiel, sagen wir, als Vater, als Staatsmann. Dann war er nicht nur Bürger von Sachseln, er war Bürger von Obwalden und ich möchte sagen, er ist ein Bürger geworden eigentlich von einer viel grösseren Gemeinschaft, weil er Ernst machte. Und das heisst, er brachte die Horizontale und die Vertikale irgendwie auf einen Nenner, so dass die Leute dann Vertrauen zu ihm bekamen, zu ihm gingen, ihn um Rat fragten und sie kamen ja vom Ausland sogar nach Ranft und fragten ihn. Und dadurch viele sagen: «Ja das ist ein schöner Heiliger, wenn einer der Frau davonläuft und in die Einsamkeit geht.» Aber das war bei ihm ein ganz anderer Fall. Erstens einmal hat er in geordneten Verhältnissen gelebt. Finanziell war die Familie gesichert. Dann, letztendlich gab auch die Frau ihr Einverständnis, dass er also in die Einsamkeit gehen konnte. Und dadurch war er dann nicht nur Vater von Sachseln oder von Obwalden, sondern er ist der Vater geworden von vielen in der Schweiz und sogar im Auslande. Und wir nennen ihn auch so: «Vater des Vaterlandes». Deshalb, durch seine Wirkung und seinen Einfluss, den er hatte, er war parteilos, er stand über der Partei und so konnte er tiefe Schluchten überbrücken. Sagen wir jetzt so zum Beispiel gerade die Tagsatzung zu Stans, als es um die Aufnahme von zwei Kantonen ging und als gestritten wurde und als es darum ging: Besteht die Schweiz weiter oder geht die Schweiz unter? Wird die jetzt einfach in andere Gebiete verteilt, sagen wir, das kommt jetzt zu Deutschland, das andere zu Frankreich usw.? Und also dadurch, dass er ein objektiver Mensch war und überparteilich war, war es für ihn möglich, diesen Frieden zu schliessen. Und die Schweiz ist Schweiz geblieben und da sind wir dem Bruder Klaus zu sehr grossem Dank verpflichtet. Und da meine ich schon auch, ich bin jetzt im fünfzehnten Grad, im fünfzehnten Grad mit Bruder Klaus verwandt. Also von meinen Vorahnen her abstammungsmässig im fünfzehnten Grad bin ich mit ihm verwandt und das kannst du jetzt selber ermesen, dass das natürlich auch irgendwie auf einen Menschen, der sagen kann, ich bin mit Bruder Klaus verwandt, auch irgendwelchen Einfluss hat.

[ES]: Ok. Sie sind jetzt wie alt?

[EB]: Ich bin jetzt im vierundachtzigsten [Lebensjahr].

[ES]: Im vierundachtzigsten, aha. Also am 21. September 1913 sind Sie geboren.

[EB]: Jawohl.

[ES]: In Siebeneich?

[EB]: Kerns. Kerns. Siebeneich, das ist der Weiler, in dem ich aufwuchs.

[ES]: Sie haben sieben Geschwister?

[EB]: Ich habe sechs Geschwister. Wir waren also sieben Kinder. Also sechs Geschwister.

[ES]: Könnten Sie mir die Namen schnell sagen? Wie sie heissen?

[EB]: Das ist einmal der Josef, dann ist es der Albert, dann ist es die Verena, dann ist es der Hermann, dann ist es der Otto, der Engelbert – [*lacht*] das bin ich – und dann kommt die jüngste, das ist die Bernadette. Und die Bernadette, die ist ja auch erst geboren, nachdem der Vater gestorben ist. Und der Vater lag tot da, gerade bei Kriegsausbruch, 1913. Am 1. Juli 1913 wurde der Vater beerdigt.

[ES]: Wie hiess Ihr Vater?

[EB]: Der Vater hiess auch Josef.

[ES]: Und die Mutter?

[EB]: Die Mutter hiess Elisa und war eine geborene Durrer, auch eine Kernserin.

[ES]: Wie war eigentlich Ihre Kindheit?

[EB]: Meine Kindheit, eben, jetzt gerade das, und da dankten wir der Mutter manches Mal. Damals in einem solchen Fall, eben wenn der Vater wegstarb von so einer Familie, da hat man die Kinder «verdingt». Man spricht heute noch von diesen «Verdingkindern». Und wir haben heute, oder wenn du jetzt denkst, wir hatten einen Fall hier im Triesenberg auch, [... *genauere Angaben zum Fall ...*]. Da starben die Eltern. Es waren also Vollwaisen. Und damals: die Armut. Die Gemeinde musste für diese Familie aufkommen. Was hat die Gemeinde gemacht? Also heute rückblickend gesehen, man kann nicht sagen, wir sagen jetzt das heute: «Das ist ja verrückt, was die Gemeinde gemacht hat!» Aber damals waren natürlich ganz andere Verhältnisse. Und da hat man ihnen Haus und Heim verkauft, um flüssiges Geld zu haben eigentlich für die Familie und die Kinder wurden auch verdingt. Gott sei Dank, haben sie gute Stellen erwischt. Und sonst, wie es so ging mit diesen Verdingkindern, da sind die schwer ausgenützt worden. Das war aber, Gott sei Dank, also nicht der Fall. Und da war bei uns der gleiche Fall. Also wir hatten zwar noch die Mutter, aber den Vater nicht mehr. Wir hatten ein Bauerngewerbe und da war die Rede auch, damals in der Gemeinde Kerns, diese Kinder zu verdingen. Also das eine dorthin, das andere dorthin usw. Und die Mutter wehrte sich dagegen und wir durften als Familie beieinanderbleiben und da dankten

wir der Mutter manches Mal dafür, dass sie sich für diese Familie so eingesetzt hatte. Wir lebten auch nicht in Saus und Braus, aber wir waren Bauernleute. Wir hatten das Nötigste, man konnte anpflanzen, man konnte im Garten etwas holen, man hat Kartoffeln angebaut usw., wie man es früher gemacht hat. Man hatte Käse, man hatte Milch, man hatte Butter usw. und wir waren zufrieden und wuchsen recht auf, alle zusammen, und es war eine zufriedene Familie, die auch mit den Nachbarn noch ein gutes Verhältnis hatte. Da half ein Nachbar dem anderen. Sagen wir, zum Beispiel, man hatte viel gemäht, jetzt hatte man das Wetter, man fürchtete, es komme Regen, da ging der eine und half dem anderen. Ja, so war das damals. Und nachher trank man miteinander Kaffee, man sang miteinander usw. Oder man machte miteinander einen Jass. Bei uns wurde viel gejasst damals und viel gesungen auch. Wir waren zufriedene Leute.

[ES]: Wie sind Sie eigentlich auf den Beruf Pfarrer gekommen? Also dass Sie jetzt Pfarrer werden möchten?

[EB]: Ja, das hat auch seine Bewandnis. Da könnte ich dir ein Foto zeigen, denn auch in unserer Verwandtschaft haben wir mehr Priesterberufe. Und da ist auch einer drin, das ist der Josef Anton Bucher, Frühmesser in Kerns, und der war eigentlich der letzte im Stamm, der Priester wurde als «Bucher». Wir hatten aber in der weiteren Verwandtschaft noch solche, die Priester waren. Zum Beispiel war ein Kapuziner, das war der Pater Engelbert Durrer, ein Volksmissionar, ein Kapuziner, und der hat bei uns auch [*unverständlich*], früher war er Dachdecker gewesen und wurde dann Priester. Darum, wegen ihm heisse ich auch so, «Engelbert», und wir hatten einen Bezug zu ihm und er wurde ein grosser Volksmissionar und wirkte viel als Priester. Und er war auch einer, der bei mir wieder im Vordergrund stand und ich dann den Priesterberuf gewählt habe.

[ES]: Haben Sie irgendwelche Hobbys oder Sachen, die sie gerne tun?

[EB]: Ja, «Vorbild», das ist jetzt natürlich gut gesagt. [*Lacht.*] Das weisst du schon, da müsstest du gar nicht mehr fragen, was für Hobbys ich habe. Das ist also: Geschichte, Volkskunde. Und die hat mich immer interessiert. Und ich bin ein Sammler. Und einer sagte einmal: «Glücklich diejenigen, ...» Weisst Du, und das ist also für das Leben auch wichtig, Emanuel, ein Hobby und etwas, woran du Freude hast. Und da kannst du im Leben vieles ausebnen durch ein Hobby. Und sonst, wenn dir etwas über die Leber kriecht, da kannst du dich dann so darin versteifen oft und das gibt dann so unzufriedene Menschen! Und wenn du aber einen Ausgleich schaffen kannst im eigenen Leben, und das ist das Hobby, das auch bei mir den Ausgleich geschaffen hat in der Seelsorge usw. und bei aller Arbeit oder, wenn man sagt, wenn einem eine Kröte über die Leber läuft, dann nimmt man

das nicht so ernst und du kannst dich wieder abregen und du kommst wieder zur Ruhe, wenn du dich mit deinem Hobby beschäftigst. Beim einen sind es [Brief-]Marken zum Beispiel oder da kann man künstlerisch sich betätigen, dass man zeichnet, malt usw. oder das kann eben Geschichte sein, das kann Volkskunde sein und dass man sich einfach interessiert auch für die Vorahren. Und wir hängen nicht einfach in der Luft. Und da müssten wir eben auch viel viel mehr daran denken, was unsere Vorahren auch geschaffen haben und uns auch wieder übergeben haben, dass wir das weiter erhalten usw. und das ist ein sehr wichtiger Moment im Leben eines Menschen, meine ich.

[ES]: Ja. Was sagen Sie, was haben Sie für Ziele erreicht? Haben Sie sich einmal als Jugendlicher gesagt «Das möchte ich erreichen!» und was haben Sie da erreicht? Oder haben Sie noch so etwas, von dem Sie denken «Das muss ich noch jetzt erreichen oder das ist noch ein Ziel, ein grosses!»?

[EB]: Ja, ein Ziel muss man ja haben, wenn man arbeitet. Man kann ja nicht einfach in den Tag hinein leben usw. Man muss ja immer ein Ziel vor sich haben. Und ein gesundes Streben von einem Menschen, das muss man anerkennen und muss sagen «Gott sei Dank». Natürlich kann das eine dumme Streberei sein, es kann aber auch ein gesundes Streben sein von einem Menschen, wenn er irgendwo einfach innerhalb der Grenzen bleibt, die ihm gegeben sind. Er kann nicht einfach wollen sagen: «Ich will jetzt die ganze Welt erobern!» Das geht nicht. Er muss sich genau bewusst sein, in welcher Situation er ist und was ist möglich. Dass ich jetzt in dieser Situation, bei meinem Beruf usw., was ich da schaffen kann und was bei mir jetzt möglich ist, dass ich es durchbringe. Und hier ist das jetzt gerade Triesenberg das Beispiel, das war ja nicht so einfach. Das weisst du selber, wie diese Walser sind. Die haben auch ihre Vorstellungen. Und dann vor allem – und Gott sei Dank – hatte ich dieses Glück, dass ich nicht einfach auf eigene Faust drauflosging, sondern ich suchte immer den Kontakt auch mit den Behörden. Und mir war es egal, ob ich im Vordergrund stand, dass es heisst «Ja, Pfarrer Engelbert Bucher ist der Gründer» und ich weiss nicht was. Das war mir an sich egal. Sagen wir jetzt, als es ging um die Renovation der Kapelle: Da sprach man halt miteinander im Kirchenrat und im Kirchenrat war immer der Gemeindevorsteher dabei, der erfuhr das, was man wollte, er ging in den Gemeinderat, gab es weiter im Gemeinderat und der Gemeinderat fasste dann schliesslich Beschluss. Nicht der Pfarrer, sondern der Gemeinderat! Und so hatte ich praktisch immer den Frieden und bin ich mit diesen Walsern so gezogen, weil ich einfach sagte, ich kann nicht meinen eigenen Kopf jetzt durchsetzen, das geht nicht. Das ging auch so, als ich die Idee hatte von einem Heimatmuseum usw., hat man das besprochen miteinander und es ging in den Gemeinderat und den letzten Beschluss fasste der Gemeinderat. Und der Gemeinderat setzte sich

daraufhin ein und kaufte dann das Haus, das 19 drüben im Haag, damals, als das erste Museum installiert wurde. Und praktisch war es also der Beschluss der Gemeinde, und nicht vom Pfarrer. Der Pfarrer gab die Idee. Zum Beispiel genau gleich ging es, als wir die ersten Walsertage hatten 1965, und da sagte ich, jetzt hat man viel geredet, dass die Walser miteinander mehr sollten zusammenkommen, miteinander reden usw. und Kontakt nehmen usw. Habe ich gesagt, es sind Worte genug gemacht worden, jetzt muss man einfach handeln! Und ich hatte dann die Idee, jetzt wie schön wärs, und damals war es 500 Jahre von Masescha, dass das Masescha-Kirchlein gebaut worden war, und da sagte ich, es wäre doch eine wunderschöne Gelegenheit, dass wir jetzt die Walser einladen würden nach Triesenberg. Und wieder, der Vorsteher ging in den Gemeinderat und es wurde Beschluss gefasst. Der Vorsteher fragte mich lediglich: «Ja, Herr Pfarrer, wer bezahlt denn das Defizit?» Dann habe ich gesagt: «Das Defizit übernehme ich!» Und das waren etwa, wieviel waren das etwa, ich habe die Rechnung noch hier, ich weiss nicht, waren es 231 Franken oder so als Defizit, das aufgelaufen war, und das hat der Pfarrer an die Gemeinde bezahlt. Aber so war es möglich, dass die erste Walsertagung hier in Triesenberg stattfand.

[ES]: Was haben Sie eigentlich für einen Titel? Sie sind «Fürstlich Geistlicher Rat»?

[EB]: Ja, «Fürstlich Geistlicher Rat». Das ist ein Titel, den mir der Fürst Franz Josef II. als Anerkennung gegeben hat, als ich als Dekan zurücktrat und das war 1978/79. Nein, 1978/79, ja.

[ES]: Sie haben ein Ehrenzeichen von der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck einmal erhalten. Warum haben Sie das erhalten? Auch wegen der Walser-Forschung?

[EB]: Das war auch, da war also der Professor Ilg, der war Professor für Volkskunde in Innsbruck. Mit ihm, er war auch immer an den Walsertagungen in Saas-Fee usw. Er kannte mich, ich kannte ihn. Er wusste von meiner Arbeit, von meinem Einsatz für die Walser usw. und dann hat er damals dem Akademischen Senat der Universität Innsbruck vorgeschlagen, eben mir das sogenannte Ehrenzeichen der Universität zu verleihen, und ich habe es dann erhalten im Dezember 1990.

[ES]: Sie sind auch Ehrenbürger der Gemeinde Triesenberg.

[EB]: Ja.

[ES]: Das auch durch die Volkskunde?

[EB]: Das war schon 1958. Das Ehrenbürgerrecht und das war damals 1958, ja, nach Abschluss, wollen wir so sagen, von all den Renovationen der drei Kapellen, dem Neubau von Malbun usw. Dann war noch der Ausbau der Pfarrkirche. Da habe ich ja die Heizung hineingetan, die Orgel hineingetan, Kreuzweg hineingetan. Dann machten wir damals die

Taufkapelle. Die wurde dann wieder umgewandelt in die Totenkapelle. Sakristei ausgebaut und da liegt auch viel Geld drin. Und das weisst du, das wird dir dein Vater auch schon erzählt haben, dass der Pfarrer halt auch sagte, das waren ganz andere Verhältnisse, als ich noch arbeitete. Ich konnte nicht sagen, wie man das vielleicht heute manchmal hört: «Die Gemeinde hat Geld.» Ich konnte das damals nicht sagen. Die Gemeinde hatte kein Geld. Sie musste selber schauen, wie sie ihre Aufgaben erfüllen konnte, und ich strengte mich selber an und ging «auf den Bettel». Und ich hatte Erfolg. Man sagte mir: «Du bist einer, der das Geld nicht in die Kasse legt, sondern mit dem Geld auch wieder arbeitet.» Und so half man mir immer.

[ES]: Sie sind ja der Verfasser des einmaligen Werkes «Familienchronik Triesenberg». Sie arbeiteten 40 Jahre lang daran.

[EB]: Ja, wenn wir jetzt sagen, ungefähr 30 Jahre, ja. Und das hat natürlich, das ist ja mit Unterbruch geschehen. Ich wurde damals Dekan und bin da natürlich durch die ganze Umstellung, dann kam das Konzil, und es war Synode in Chur oben, [19]77 glaube ich, und dann kamen diese Veränderungen, die ganzen Veränderungen kamen, die man alle auch wieder musste mitmachen. Und dann wurde ich noch zum Dekan gewählt und dann war ich natürlich gesegnet mit der Arbeit, muss ich schon sagen. [Lacht.] Und darum, als ich [19]79 zurücktrat, da war ich also erschöpft, muss ich sagen. Und man sagte mir, ich solle doch wenigstens noch ein Jahr machen, dann seien es gerade 40 Jahre. Aber ich sagte, das nützt nichts, ich bin derart erschöpft, also ich kann nicht und sonst eines Tages also liege ich da und dann ist euch auch nicht geholfen. Und der Bischof sah das auch ein und sagte auch nein, also du hast es jetzt verdient, dass du jetzt kannst zurücktreten und dann bin ich zurückgetreten und hatte wieder Zeit eben die ganze Familienchronik unter Dach zu bringen. Das war natürlich unendliche Arbeit. Und viel Zeit, auch viel Freude investiert, und da, ich war auch jemand, der gerne Kontakte hatte, und das ist auch ein Beweis, der Kontakt, den ich mit deinen Vorahnen hatte hier und wie sie hier dokumentiert sind auch mit Bild usw. Es sind ja etwa 3000 Fotos im ganzen Werk enthalten, die nun nicht mehr können verlorengehen, die sind jetzt da drin und die Heutigen, meine Nachfolger, dürfen sich daran freuen.

[ES]: Wie kamen Sie eigentlich auf die Idee, ein solches Werk zu schreiben?

[EB]: Das war komisch bei mir. Das hatte ich einfach immer irgendwie im Kopf. Und zwar deshalb, weil auch schon mein – was ist das? – der Ururgrossvater, das war ein Arzt und der machte für daheim die ersten Stammhefte für die Gemeinde Kerns. Und das war irgendwie, möchte ich sagen, wie so eine Vererbung von seiner Seite her genau gleich auch

für die Geschichte von seinem Bruder, der Führer, der Geistliche, das war ein Bruder von ihm auch, und war auch einer von den ersten Obwaldner Geschichtlern. Und von dorthin könnte ich das ein wenig vererbt bekommen haben. [*Lacht.*] Wie es manchmal geht.

[ES]: Möchten Sie noch etwas zur Chronik sagen? Acht bis neun Generationen – stimmt das? – kann man zum Teil zurückverfolgen?

[EB]: Ja.

[ES]: Und noch irgendein Satzesatz zur Chronik oder so?

[EB]: Ja, mich freut das Werk und mich freut so sehr, weil ich immer wieder höre, auch jetzt: «Was du uns damit geschenkt hast, dafür können wir dir nie genug danken.» Diese Anerkennung darf ich immer wieder von Triesenbergern hören. Das sei einfach unerhört sowas und keine Gemeinde habe es und sie seien stolz darauf, die Triesenberger, auf diese Familienchronik und können, sagen mir auch immer, wie sie nachschlagen. Wenn sie sich nicht genau auskennen, nehmen sie immer wieder diese Bücher zur Hand und schauen nach und verfolgen die Sache. Und das freut mich also schon, dass die Sache also nicht einfach in einem Regal steht und verstaubt, sondern wirklich lebendig ist bei den Leuten, ja. Und das wird auch lebendig bleiben für später. Immer.

[ES]: So, jetzt, was würden Sie, wir sind jetzt ja junge Gymnasiasten in der Klasse, 14jährig, [...] was würden Sie uns für eine Lebenseinstellung, was würden Sie uns raten für eine Lebensbetrachtung oder so?

[EB]: Ja, ich bin jetzt natürlich Priester. Wenn ich ja jetzt heute so denke, wie da vieles durcheinandergeht, dass man also schon einmal die positive Seite zuerst sehen muss [*lacht*], bevor man nur immer negativ ist und sich einstellt zu allem zusammen. Da kommt man nirgends hin. Nein. Das geht auch nicht. Da geht einem viel Freude im Leben verloren, wenn du so ein Griesgram bist und mit nichts zufrieden bist usw. Dass man einfach ein wenig gesetzter – wir sagten früher «Er ist gesetzt», also er hat irgendwelche Ruhe auch in sich und er überlegt Sachen, die er in Angriff nimmt positiv, negativ. Und früher – aber das ist jetzt ein Wort, das sie heute nicht gerne hören, aber wenn ich halt dann abwägen *muss* – , da sagte man früher immer: Das kleinere Übel müsse man wählen. Nicht das grössere. [*Lacht.*] Das kleinere Übel! Wenn ich halt wählen muss und keine andere Wahl habe, dann ist es vernünftig, dass ich das kleinere Übel wähle und damit zurechtkomme und mit ihm leben kann. Das nützt gar nichts, wenn ich mit dem Kopf durch die Wand will und etwas einfach durchstieren will usw. Also: Überlegen sein, also überlegen, was ich tue, was ist möglich, was ist nicht möglich und das müsste man schliesslich schon immer ein wenig vorantreiben, ja. Beobachten! Beurteilen! Und dann eben entsprechend die Schlussfolgerung

ziehen daraus. Und wie gesagt, das nicht negativ, sondern positiv. Das bringt viel mehr. Aber das ist so, siehst du, ich habe hier gerade breviert, mein tägliches Gebet als Priester und da ist jetzt zum Beispiel gerade eine Lesung aus dem ersten Korintherbrief [1 Korinther 9,24f.]: «Die Läufer im Stadion laufen zwar alle, aber nur einer gewinnt den Siegespreis. Lauft zu, dass ihr ihn gewinnt!» Oder wenigstens den Willen habt! Sonst hat das doch gar keinen Wert, dass ich laufe! Ich laufe, damit ich gewinne. Auch wenn ich aufs Hinterteil falle, schliesslich, schlussendlich. Ja. Das muss einfach jeder und das geht so. Dann heisst: «Jeder Wettkämpfer lebt aber völlig enthaltsam.» Er muss vieles auf sich nehmen, der Sportler. Was andere nicht machen. Die leben und essen usw. Und der aber passt genau auf, also enthaltsam, er raucht vielleicht nicht, er betrinkt sich nicht usw., also enthaltsam. «Jene tun dies um einen vergänglichen, wir aber um einen unvergänglichen Siegeskranz zu gewinnen.» Und siehst du, das ist jetzt das, was ich am Anfang sagte, dass eben leider in unserer Zeit heute nicht mehr die Diagonale, das heisst also die Vertikale und die Horizontale nicht mehr übereinstimmen. Heute ist man zu sehr nur irdisch ausgerichtet. Wenn ich jetzt sagen wollte, was ich nun hier investiert habe an Zeit und vor den [Triesen-]Bergern gesagt hätte, ihr müsst mir nun so und so viel Lohn zahlen dafür, wenn ich kein Ideal gehabt hätte, dann wäre das alles unter [*unverständlich*] gefallen. Ich habe selber aus idealen Gründen habe ich auf diese Dinge verzichtet. Ich habe Zeit investiert, ich habe selber Geld investiert. Denk nur, was habe ich hier auf dieser [Schreib-]Maschine geschrieben, was hat das Papier gebraucht zum Beispiel, was hat das Farbbänder gebraucht etc. usw. Das habe ich nie in den Vordergrund, bei mir war das Ideal im Vordergrund, ja, und nicht das Materielle. Und heute ist aber alles derart vermaterialisiert! Wenn ich jemanden sage: «Hör zu, du könntest für mich jetzt doch das und das tun.» Und nachher heisst halt: «Halt! Und was gibst du mir dafür?» So etwas, [*lacht*] mein lieber Emanuel, habe ich nie gedacht. Nein. Bei mir stand wirklich das Ideal im Vordergrund gestanden. Ja. Und da muss ich sagen, ich freue mich und danke dem Herrgott, dass er mir diese Einstellung geschenkt hat. Natürlich muss man auch das seine Eigene beitragen. Man kann nämlich viel selber auch, wenn man an sich ein wenig arbeitet, wenn du denkst, Emanuel, was da heute dir für eine Welt vorgezaubert wird, bei der du praktisch musst sagen: Ja, um Himmels willen, ist denn so etwas überhaupt möglich?! Und daran gehen viele Leute kaputt, die meinen, es sei möglich, aber es ist halt nicht möglich. Sie scheitern. Nein, also, es ist, eben, man ... [*unverständlich, lacht*] ich bin jetzt im vierundachtzigsten [Lebensjahr] und da macht man sich schon seine Gedanken heute. Und ich meine, das müsste ein wenig in jedem, jedem ein wenig schalten und er müsste selber auch überlegen: Ja, was beinhaltet

denn das für mein Leben? Komme ich da durch, auf diesem Weg? Da muss man einfach Boden unter den Füßen haben. Und man muss sich selber ein Urteil bilden darum und nicht einfach auf die anderen sich abstellen. Und wie es heute noch ist: Probleme, die werden gemacht. Leider. Viele Probleme werden gemacht. Die sind gar keine Probleme. Aber sie werden gemacht. Sie werden aufgebauscht. Und wenn du so denkst am Fernsehen, worüber da alles geredet wird. Aber es wird nie zu Ende geredet! Am Schluss musst du selber auf den eigenen Beinen stehen und sagen, ja nein, das ist jetzt doch nichts. Du musst dir selber das Urteil bilden am Schluss und musst so viel Charakter haben, dass du sagst, nein, also das kann ich mir jetzt nicht vorstellen, dass das jetzt das Glück bringt.

[E.S]: Könnten Sie mir über ein freudiges Erlebnis, das Sie am Triesenberg erlebt haben, ein wenig erzählen oder so? Fällt Ihnen gerade spontan etwas ein?

[EB]: Ja. [*Telefon klingelt. Aufnahme unterbrochen.*] Ja, ein freudiges Erlebnis, ich bin Priester. [*Telefon klingelt erneut. Aufnahme erneut unterbrochen.*] Das [am Telefon] war jetzt auch ein Geistlicher. Das ist jetzt von meiner Schwester der Sohn, der Priester ist. So geht es, wenn in der Verwandtschaft jemand ist, und er war jetzt der älteste und ich war der zweitjüngste in der Familie. So geht es halt. Jetzt wegen des anderen, ja, ich bin natürlich Priester. Und da habe ich natürlich auch allerlei erlebt. Aber da möchte ich jetzt schon sagen, etwas vom Allerfreudigsten, das ich da als Seelsorger erlebte, war eine Frau, und diese Frau, die hat früher, ist sie auf Abwege geraten. Die war eingesperrt in Bellechasse, einem bekannten [schweizerischen] Gefängnis. Die Frau wurde entlassen und dann sagte man ihr, der Vormund, den sie hatte und das war ein schweizerischer Ständerat, Fricker hiess er, und der sagte zu ihr: «Pass auf! Wenn wir dich wieder erwischen, fliegst du wieder nach Bellechasse.» Und dann, um der Vormundschaft zu entgehen, hat sie sich aus lauter Angst, sie könnte wieder rückfällig werden, in eine Ehe geflüchtet. Zivil getraut, beide katholisch. Und zufällig war der Mann ein Triesenberger, der in Basel wohnte, wohin seine Eltern ausgewandert waren. Und nachher ging das arme Leben dort wieder weiter. Der Mann kam ins Gefängnis und sie durch Heirat war Liechtensteinerin und wurde des Landes [der Schweiz] verwiesen und kam hierher nach Triesenberg, war also auch mein Pfarrkind. Und mit diesem Pfarrkind hatte ich dann allerlei. Und dann hat mich aber interessiert, ja, was ist denn da eigentlich gelaufen, was ist denn da der Grund, warum ist sie auf Abwege geraten usw. Und dann habe ich vom damaligen Vize-[Regierungs-]Chef Nigg die Unterlagen erhalten. Das ganze Aktenmaterial, das ich dann studieren konnte. Und darin kam ich dann darauf – und das ist jetzt etwas sehr Zeitgemässes wieder heute –, dass der eigene Vater seine eigene Tochter missbraucht hatte und das Mädchen also deshalb auf Abwege geraten

war. Und dann sagte ich halt, ja, was kann ich jetzt da die verdammen? Das ist ein armer Mensch. Und ich habe sie nicht verdammt. Ich habe ihr versucht, Mut zu machen. Und dann unten im Vorarlberg waren die Franzosen die Besatzungsmacht damals. Sie ging wieder über die Grenze [... *Aufnahme beschädigt* ...] Und mit dem heiratete sie dann später. Nun, sie war ja schon verheiratet und so sagte ich halt, das war keine Ehe, die Ehe ist ungültig, und ich habe an den damaligen – wie hiess er? – Landes-, Landesgericht – wie sagt man jetzt ... – Landrichter rief ich an, und der Landrichter sagte mir ja, ja, das ist schon recht, aber das gibt einen Präzedenzfall und das wollte er nicht in Angriff nehmen. Ich rief ihn wieder an. Wieder dasselbe: «Das gibt einen Präzedenzfall.» Und ich sagte: «Was nicht recht ist, ist nicht recht.» Und ich ging halt dann zu einem Advokaten und der Advokat sagte: «Ja, selbstverständlich ist das keine Ehe!» Und er nahm die Sache an die Hand. Es ging durch alle drei Gerichte [Instanzen] hindurch und jedes Mal wurde entschieden: Diese Ehe ist keine Ehe. [*Telefon klingelt. Kurzer Unterbruch.*] Und dann also wurde die Ehe als null und nichtig erklärt. Und jetzt konnte sie dann katholisch heiraten. Und jetzt sind sie 40 Jahre miteinander verheiratet. Und diese Frau, sie hat mir jetzt schon mehrfach, und jetzt wieder auf Neujahr, ich stand mit ihr immer noch in Kontakt brieflich, sie lebt im Ausland, weder in Liechtenstein noch in der Schweiz, sie lebt im Ausland, [*unverständlich*] in Frankreich – sie hat mir geschrieben: «Herr Pfarrer, Sie waren der einzige, der mich nie verurteilt hat. Ich hätte es Ihnen nie zuleide tun können, je wieder mit der Polizei zu tun zu haben.» Diese Frau hat sich gehalten, ist jetzt 40 Jahre verheiratet mit Marcel, so heisst er, hatte zwei Kinder und das uneheliche Kind – das hatte sie von mir verlangt damals, als sie in Triesenberg war: «Herr Pfarrer, Sie müssen mir helfen.» Das Kind hatte sie abgegeben im Antoniushaus damals, hat Adoptiveltern bekommen. «Und Sie müssen mir helfen, das Kind zu suchen. Ich will das Kind wieder.» Da sind die Muttergefühle bei ihr durchgebrochen. Und dann sagte ich, ja nein, hör zu, also in eine solch verfuhrwerkte Ehe darf das Kind nicht zurückkehren. Da war sie böse auf mich. [*Lacht.*] Aber sie hat sich auch wieder beruhigt und sagte Jahre später: «Ja, Sie sind Priester, Sie sind Seelsorger. Ich verstehe jetzt Ihren Entscheid, dass Sie so diesen Entschluss gefasst haben.» Und sie gab sich wieder zufrieden. Und jetzt nachgehend gab sie aber trotzdem selber, jetzt da sie verheiratet war und in Frankreich lebte, das Anliegen nie auf und sie fand die Tochter und hat [*lacht*] ein wunderbares Verhältnis auch noch zu ihrer Tochter, die sie hatte. Ja. Und da muss ich schon sagen, das ist etwas vom Schönsten, was ich in meinem Priesterleben erlebt habe: Ein Mensch erstens einmal, dass er sich dankbar zeigte und so dankbar zeigte, weil man – siehst du – auch positiv ihm gegenüber stand und dass man sich die Mühe nahm

und den Gründen nachging, warum das Mädchen so in die Dinge verfallen war, gab ich mir Mühe und sie blieb dankbar, diese Frau, und sie schreibt mir, so zwei-, dreimal im Jahr bekomme ich heute noch von ihr Briefe. Ja, und da muss ich sagen, das ist etwas vom Allerschönsten, seelsorglich gesehen, was ich erlebt habe hier, solche Sachen, wie es halt eben im Priesterleben geht und was er alles so erleben kann [*lacht*] mit Menschen, ist das etwas vom Schönsten, das ich erlebt habe.

[...]